

A close-up portrait of a man with short, dark hair and light blue eyes, wearing a dark blue t-shirt. He is looking directly at the camera with a slight smile. A semi-transparent, faded version of his face is visible in the background to the left.

THOMAS MORGENSTERN

ÜBER MEINEN SCHATTEN

Eine Reise zu mir selbst

deine Grenzen sind. Und ohne dieses Wissen kannst du dein volles Potenzial nicht ausschöpfen. Dafür fällst du mit weniger Risiko weniger oft auf die Nase, hast aber auch weniger Erfolgserlebnisse. Ich meine richtigen Erfolg. Zum Beispiel den Olympiasieg. Ohne Risiko wirst du nicht Olympiasieger.

In Turin war ich in bestechender Form. Genau wie Andi Kofler. Wir wussten beide: Da ist ein ganz harter Konkurrent. Aber ich wusste auch: Ich kann Olympiasieger werden. Auf der Normalschanze hat es leider nicht geklappt. Da hat mir der Wind einen Strich durch die Rechnung gemacht. Auf der großen Schanze wollte ich daher umso mehr meine Chance nutzen. Nach dem ersten Durchgang war ich hinter Kofi an zweiter Stelle. Ich wusste genau, um zu gewinnen, brauchte ich nicht nur einen sehr guten zweiten Sprung, ich brauchte eine Granate inklusive Telemark. Dass ich dazu fähig war, wusste ich. Im Training war kein Sprung kürzer als 130 Meter. Schon in der Anfahrtshocke hatte ich ein großartiges Gefühl. Es war leichter Rückenwind. Ich erwischte den Absprung haargenau auf der Kante und war so hoch in der Luft wie nie zuvor auf dieser Schanze. Ich schaute über meine Skispitzen hinweg tief hinunter ins Loch und wusste genau: Das kann es jetzt sein! Mir war bewusst: Dieser Sprung geht weit hinunter ins Flache. Ein Telemark bedeutet Risiko. Ich könnte stürzen. Dann wäre er aus, der Traum vom Olympiasieg. Mache ich ein »Kacherl«, also eine Sicherheitslandung mit paralleler, breiter Skiführung, habe ich eine sichere Medaille. Aber wahrscheinlich nicht Gold. Ich entschloss mich, volles Risiko zu nehmen. Alles oder nichts. Gold oder Sturz. Ich zog den Sprung durch bis zur letzten Zehntelsekunde. Der Hang kam unter meinen Skiern immer näher, es wurde immer flacher. Es war ein beeindruckendes Gefühl, wie weit ich auf der Olympiaschanze hinunter segelte. Bei 140 Metern setzte ich einen sicheren Telemark, ohne auch nur im Ansatz Unsicherheit zu zeigen. Dafür bekam ich sogar die Höchstnote 20. Das Risiko hat sich ausgezahlt. Ich wurde Olympiasieger mit nur einem Zehntel Punkt Vorsprung auf Andreas Kofler. Hätte ich nicht alles riskiert, hätte ich nicht gewonnen.

Wenn das nur immer so ginge! In Oslo hat es ja nicht so gut funktioniert. Allerdings war dort nicht zu viel Risiko das Problem.

Die Weltmeisterschaft in Oslo war ein großartiges Erlebnis. In der Wiege des nordischen Skisports Gold auf der Normalschanze zu gewinnen, war einfach nur wunderschön. Trotzdem hat es natürlich geschmerzt, was auf der Großschanze passiert ist. Ich war bereit für den zweiten Weltmeistertitel. Das Training war perfekt. Auch der Probesprung war großartig. Ich führte nach dem ersten Durchgang. Mir war klar: Ein guter Sprung mit einer ordentlichen Landung würde reichen. Also beschloss ich, nicht volles Risiko zu nehmen. Ich bin auf Sicherheit gesprungen. Das Problem dabei war ganz offensichtlich, dass der letzte Rest Konzentration und die letzte Anspannung fehlen, wenn du nicht wie gewohnt volles Risiko eingehst. Meine Gedanken waren schon bei der Siegerehrung. 131 Meter sollten reichen für die zweite Goldmedaille. Das war die Weite, die ich schon in der Anfahrtshocke vor Augen hatte. Beim Absprung merkte ich, dass ich ins Leere trat. Ich war etwas zu spät, dennoch kam ich hoch über den Vorbau. Aber in der Luft war ich zu zögerlich. Nicht gleich voll auf Zug, ich ließ mir etwas zu viel Zeit damit, die Skier zum

Körper kommen zu lassen und ich begann Bruchteile von Sekunden zu früh, die Landung vorzubereiten. Ich richtete den Oberkörper auf und wollte es besonders schön machen. Aber der Telemark misslang. Mein Ski kantete auf und wollte sich auf die Seite verabschieden. Elegant hat die Korrektur dieses Fehlers nicht ausgesehen. Die Punkterichter bestrafte das Missgeschick mit Abzügen. Am Ende landete ich drei Zehntelpunkte hinter Gregor Schlierenzauer auf Platz zwei. Hätte ich den Sprung von vorne bis hinten einfach mit vollem Risiko durchgezogen, wie ich es normalerweise mache, wäre er wahrscheinlich perfekt gewesen. Nicht alles zu riskieren hat sich also nicht ausgezahlt.

Volles Risiko hat sich aber auch schon mal nicht ausgezahlt, wie man bei der Weltmeisterschaft in Liberec gesehen hat. Das war einer der Tiefpunkte meiner Karriere. Die Saison ist schwierig verlaufen. Ich bin nie so richtig in Form gekommen. Mit neuer Skimarke habe ich die Bewerbe nach der Vierschanzentournee ausgelassen, um mich auf die Weltmeisterschaft vorzubereiten. Das hat sich ausgezahlt. Meine Sprünge sind dabei besser geworden und ich wusste, dass ich Medaillenchancen haben würde, wenn ich mich voll auf die Normalschanze konzentriere. Das Training auf der WM-Schanze hat mir zusätzlich Mut gemacht. Alles war möglich. Dann verhaute ich den ersten Sprung und lag nach dem ersten Durchgang nur an fünfter Stelle. Was sollte ich tun? Die Trainer waren euphorisch. Aber nicht wegen mir. Wolfgang Loitzl führte, auch Gregor war ganz vorne dabei. Ich musste alles auf eine Karte setzen. Ich wechselte den Anzug, nahm neue Schuhe, mit denen ich die Skier noch flacher führen konnte, und war sprungtechnisch auf absolutes Risiko eingestellt. Mit einem perfekten Sprung konnte sich eine Medaille ausgehen. Der Sprung war perfekt. Hundert Meter. Telemark. Plötzlich fährt der Ski nach innen und ich schlage mir mit dem linken gegen den rechten Ski. Ich verliere das Gleichgewicht und stürze. Am liebsten hätte ich mich in diesem Moment einfach weggezaubert. Noch nie zuvor war ich zu diesem Zeitpunkt bei einem Wettkampf bei der Landung gestürzt. Aber ich musste um jeden möglichen Zentimeter kämpfen. Die Mission für diesen Sprung lautete: 100 Prozent Risiko. Fast wäre es aufgegangen. Fast. Die Werbebande im Auslauf musste meinen ganzen Frust einstecken, den ich mit kräftigen Fausthieben an ihr ausließ. Ich wollte mich am liebsten ganz tief in den Schnee eingraben und zwar bis zum Frühjahr, wenn es taut.

In Liberec fehlte die Alternative zum Risiko. Aber wenn ich so richtig gut in Form bin, ist es da wirklich notwendig, immer an die Grenzen zu gehen? Wenn du gewinnen willst, musst du riskieren. Ganz egal, wie gut deine Form ist. Als ich meine Rekord-Siegesserie hatte, meine Form überragend war und mein Selbstvertrauen immens, gab es die Frage für mich nicht: viel oder wenig Risiko. Nicht einmal bei schwierigen Windverhältnissen in Kuusamo. Es war der Saisonauftakt. Für den Aufwind war der von der Jury festgesetzte Anlauf viel zu lang. Kuusamo ist eine der größten Großschanzen, mit der mich viele Emotionen verbinden. Gute und schlechte. Grundsätzlich springe ich gerne in Kuusamo. An diesem Wochenende war die Anlage großartig präpariert. Ich wusste, bei diesem Aufwind und dieser Anlauflänge geht es mit meiner Form ganz weit hinunter. So weit, dass

es gefährlich werden könnte. Dennoch habe ich den Sprung voll durchgezogen. Das Ergebnis: 146,5 Meter mit Telemark. Schanzenrekord. Für den zweiten Durchgang haben die Schanzenarbeiter den Schanzentisch abgeschnitten, weil es keine Luke mehr für weniger Anlauf gegeben hat. Ich habe dieser Schanze das Maximum abgerungen.

Die Entscheidung, Weltklasseskispringer werden zu wollen, ist eine Entscheidung für viel Risiko. Bin ich wirklich bereit, diese Entscheidung jetzt noch einmal zu treffen?

Vertrauen

Wenn ich mich entscheide, wieder zu springen, muss ich mit vollem Risiko springen können. Sonst macht der Wettbewerb keinen Sinn, weil ich nicht gewinnen kann. Ich brauche Vertrauen. Vertrauen in mich. Vertrauen in andere. Es gibt Situationen, in denen du weißt, dass es gefährlich ist, und das kommt häufig vor.

In Vikersund bei der Skiflug Weltmeisterschaft war es extrem windig. Ich sah vor mir Springer in der Luft abrudern. Ich sah Kollegen auf den Balken rutschen und wieder zurück. Mehrmals hintereinander. Du brauchst das Vertrauen in die Jury, dass sie dich nur dann hinunter lässt, wenn es gerade nicht gefährlich ist. Du brauchst das Vertrauen in deinen Trainer, dass er nur dann freigibt, wenn er sicher ist, dass dir nichts passieren kann. Und du brauchst das Vertrauen in dich selbst. Du musst wissen, dass du bereit bist, alles zu geben und an die Grenzen zu gehen. In Vikersund war ich froh, dass abgebrochen wurde, bevor ich an der Reihe war. Ich wollte nicht springen. Jetzt will ich es wieder. Aber ich muss erst spüren, ob ich es so kann, wie ich es will.

Gute Nachrichten gehören verbreitet. Vor meinem Bett stehen Alexander Pointner, Hans Gschwendtner, Jürgen Barthofer und Primar Josef Obrist. Die vier erklären mir gerade, wie sie der Öffentlichkeit erklären werden, wie es mir geht. In einer Pressekonferenz, die live im Fernsehen übertragen werden soll. Ich bin ein wenig erstaunt. Ganz schön viel Wirbel meinerwegen. Ist das wirklich notwendig? Da gibt es doch sicher wichtigere Dinge in unserem Land. Warum warten die nicht, bis sie mich selbst fragen können? Es ist schon ein seltsames Gefühl, wenn man im Fernsehen anderen zusieht, wie sie Auskunft darüber geben, wie es mir geht. Unglaublich viele Journalisten sind anwesend und das nur, um zu erfahren, wie es um mich steht und Fragen zu meinem Gesundheitszustand stellen zu können. Ich höre in nüchternen Worten formuliert, was ich bereits weiß. Die Informationen, die ich im Fernsehen gerade über mich höre, decken sich mit meinem Wissensstand. Das beruhigt: Der Weg stimmt, die Werte haben sich stabilisiert. Die Schwellung hat sich zurück entwickelt. Bald soll ich in die Privatklinik nach Klagenfurt übersiedeln. Der Trainer hat meine Olympiateilnahme noch nicht abgeschlossen. Er gibt mir Zeit bis zum Nennungsschluss und hält den Platz frei. Hätte dafür nicht auch eine Presseaussendung gereicht? Nun, scheinbar nicht.

Motiviert durch die guten Nachrichten über mich, versuche ich, meinen Körper wieder ein Stück mehr spüren zu lernen. Schritt für Schritt – oder step by step, wie es FISRenndirektor Walter Hofer zu sagen pflegt –, das ist jetzt mein Motto. Nicht nur für die allgemeine Genesung, sondern auch für mein aktuelles Vorhaben. Ich will wieder gehen. Langsam wälze ich mich aus dem Bett. Ich bin mir sicher, so mancher Neunziger macht

das deutlich eleganter und schwungvoller. Langsam setze ich einen Fuß vor den anderen. Kleine Schritte. Große gehen noch nicht. Sicher ist sicher. Der Gang zur Toilette ist eine echte Herausforderung. Es sind nur einige Schritte zu der Schiebetür, hinter der sich die Toilette befindet. Das WC ist zum Glück mit einem Stützbügel ausgestattet, an dem ich mich zum Hinsetzen festhalten kann. Es ist unglaublich, wie erschöpft ich nach nur wenigen Schritten bin und wie sehr durch die Bewegung meine Kopfschmerzen wieder stärker werden. Ich spüre auch wieder meine Haut im Gesicht brennen, obwohl die mit einer dicken Schicht Wund- und Heilsalbe überzogen ist. Aber es nützt nichts. Ich muss gehen. Schritt für Schritt. Denk an Sochi, Thomas! Wenn ich nicht an einer Infusion hänge, werde ich mich bewegen. Soweit mein Plan.

Im Intensivbereich des Krankenhauses sind die Schiebetüren der einzelnen Räume unter Tags meist offen. Ich höre, wie ein Junge im nächsten Raum die Schwester fragt, ob es wohl möglich wäre, von mir ein Autogramm zu bekommen. Das ist für mich eine tolle Motivation. Ein Ziel: das Krankenbett des Burschen. Ich wälze mich wieder aus dem Bett. Der Weg ist etwas weiter als zur Toilette. Aber es geht auch schon ein wenig besser als beim letzten Versuch. Erstmals verlasse ich alleine und ohne Hilfe den Raum und setze mich zu dem ungefähr zehnjährigen Jungen. Es ist schön zu sehen, wie er sich freut. Bis jetzt habe ich ihn nur weinen gehört. Er erzählt mir von seinem Skiunfall, bei dem er sich schwere Verletzungen zugezogen hat, und wie er im Fernsehen meinen Sturz erlebt hat. Er hat starke Schmerzen. Ich versuche ihn zu trösten und ein wenig abzulenken. Wir plaudern über das Skispringen und er hat sichtlich Freude an unserer Unterhaltung. Der Rückweg funktioniert ganz gut. Ich lege mich in mein Bett und bin zufrieden. Ich konnte jemandem ein Lächeln schenken. Es geht bergauf.

Schön ist das, wenn man jemandem einfach durch seine Anwesenheit eine Freude machen kann. Schon klar, der Kleine freut sich weitaus mehr darüber, wenn ihn seine Eltern besuchen kommen oder ihm die Krankenschwester einen zweiten Nachtschicht bringt, aber mein Besuch, im Grunde der Besuch eines Unbekannten, der hat ihn auch sehr gefreut. Für ihn bin ich ein Unbekannter, aber er kennt mich. Man kennt mich. Ich habe gehört, wie im Krankenhausflur über mich gesprochen wurde und man mich als Star bezeichnet hat.

Wenn ich mich an meine Kindheit erinnere, kann ich mir vorstellen, was es diesem Kind im Krankenhaus bedeutet, dass Thomas Morgenstern zu ihm gekommen ist, ihn getröstet hat, an seinem Bett gesessen ist. Dass ich mit ihm geplaudert habe, wie es ein Freund tut. Das wird er vielleicht nie in seinem Leben vergessen.

Als Kind wollte ich auch immer berühmt sein. Ich glaube, viele wollen das. In der Fantasie hat das schließlich nur Vorteile. Es gibt nur die schönen Seiten des Lebens. Man kann tun, was man will, kann sich alles leisten, was man will, kann einfach nur die tollsten Dinge tun und sich des Lebens freuen und alle lieben und bewundern einen. Da sieht man keine Schattenseiten.